

# Inhalt

**»Eigentlich dürfte ich nicht existieren«:**

**Die Mission konservativer Frauen 7**

Der »Women's March« als missverstandenes  
Symbol 12 · Mütter der Nation 16 · Frauen  
mit Macht sind nicht die besseren Menschen 20

**Neuanfang mit Altlasten:**

**Republikanische Frauen und Trump 23**

Die Gretchenfrage 27 · Mit Schlingerkurs ins  
Weiße Haus? 35 · Die neuen Radikalen 44

**Schlacht um Schulen:**

**Die Macht der »Mama Warriors« 49**

Eltern machen Politik 51 · Zwischen  
»Awareness« und »Wokeness« 59 ·  
»Wir kämpfen für euch«: Allianzen 65

**Der Kampf um Abtreibung:**

**Frauen gegen Frauen 72**

Amerikas Wertewende 76 · Auf dem Sonderweg 87 ·  
Sind die »wahren Feministinnen« konservativ? 94

**Nicht alles Schwarz und Weiß:**

**Konservative Afroamerikanerinnen 100**

Ausnahmen oder Vorbotinnen? 102 ·  
Pragmatisch, selbstbewusst – und gegen  
Quoten 108 · Provokation als  
Geschäftsmodell 116

## **Rechtspopulistinnen in US-Medien:**

### **Königinnen der Polemik 121**

Der gigantische Einfluss von Fox News 124 · Live aus der Provinz 131 · Freie Radikale im Netz 137

## **Der ländliche Feminismus:**

### **»Zupacken statt Jammern« 143**

Die Frauen aus dem »wahren Amerika« 147 · Der Unmut gegen die »elitären Städter« 153 · Trumpismus als Siegerticket 156

## **Hispanic Vote:**

### **Die begehrteste Zielgruppe der Zukunft 159**

Die Unberechenbaren 161 · Demokraten in Not 167 · Bereit für die Revolution 170

## **Die Campus-Rebellion:**

### **Jung, gebildet und »absolut nicht links« 177**

Gefühlte Denkverbote 180 · Zwischen Toleranz und Tabus 186 · Der Kampf um Quoten und Transgender-Sport 190

## **Frauen im Kongress:**

### **Das kaputte Machtzentrum der USA 198**

Jung, Mutter, Opportunistin 204 · Arena der Schaukämpfe 208 · Ein Heer aus Wutbürgern 212

## **Die verlorene Mitte:**

### **Der Kampf der Moderaten 216**

Die Einsamkeit der Trump-Gegner 217 · Enttäuscht, aber kämpferisch 227 · Erfolgreich in der Mitte 232

## **Anhang**

Abkürzungsverzeichnis 239 · Anmerkungen 240

## »Eigentlich dürfte ich nicht existieren«: Die Mission konservativer Frauen

Es ist ein Paralleluniversum in Gold, eine Welt, die die meisten Menschen nie zu Gesicht bekommen. In Orlando, der Vergnügungsmetropole im US-Bundesstaat Florida, hält die National Federation of Republican Women (NFRW) eine der größten Konferenzen für Amerikas weibliche Konservative ab. Frau trägt hier in der Regel Kleid, viel und auffälliges Geschmeide, gerne glitzernd in den Nationalfarben Rot-Weiß-Blau. Manche wagen auch kreativen Kopfschmuck, der entfernt an die Freiheitsstatue erinnert.

Allein die Liste der teilnehmenden Organisationen zeigt, wie weit verzweigt die konservative Frauenbewegung der USA ist. Sie heißen Atlantic Federated Republican Women, Arizona Life Coalition, Brown Country Area Republican Women oder Yocum African American History Association. Ihr Credo lautet: »faith, family, freedom« – »Religion, Familie, Freiheit«. Drei in ihren Augen bedrohte Güter, die sie bewahren wollen.

Die NFRW hat sich für die Veranstaltung einen gigantischen Hotelkomplex ausgesucht, das JW Marriott, dessen Fassade entfernt an ein Schloss erinnert. Das Gebäude ist umgeben von einer tropischen Gartenanlage und liegt in unmittelbarer Nähe zu riesigen Touristenparks wie SeaWorld und Disneyland. Auf dem Gelände gibt es einen Golfplatz, Außenpools und zahlreiche Geschäfte. Amerikanischer geht es kaum.

Nach Orlando sind keine schüchternen Heimchen gereist, die ein paar Tage der Hausarbeit entkommen wollen. Die Teil-

nehmerinnen sind entschlossen, das Land vor der, wie sie es nennen, »radikalen Linken« zu retten. Und viele von ihnen wollen gerne selbst Macht übernehmen. Sie alle eint das Grundmisstrauen gegenüber einer aus ihrer Sicht »übergriffigen« Regierung, die Ablehnung von Abtreibungen und »cancel culture«; zudem stehen sie, wie sie betonen, hinter Polizei und Ordnungskräften. Und sie wollen keinen Wohlfahrtsstaat, der bei ihnen gleichbedeutend mit Sozialismus oder gar Kommunismus ist. Damit leben sie den Gegenentwurf zum progressiven Feminismus, wie ihn Alexandria Ocasio-Cortez, die Linken-Ikone der Demokraten, oder Vizepräsidentin Kamala Harris vertreten.

Der progressive Feminismus scheint alle demografischen Trends auf seiner Seite zu haben. Die heute Zwanzig- bis Dreißigjährigen werden immer linker und diverser, die Religionszugehörigkeit nimmt ab,<sup>1</sup> die traditionelle Familie wird seltener, weil mehr Menschen allein oder alleinerziehend leben.<sup>2</sup> Angesichts dessen wirken die konservativen Frauen wie aus der Zeit gefallen. Doch so eigenwillig ihre Welt in Orlando auch scheinen mag, ihr Einfluss ist in allen Bereichen des amerikanischen Alltags spürbar. Bei jeder Debatte, jeder politischen Entscheidung reden sie mit, ob es um Abtreibung, Steuern, zensierte Schulbücher, Rassismus oder Impfmandate geht. Konservative Frauen seien heute, da linksliberaler Feminismus und die Emanzipation der Frauen voranschreiten, fast immer in der Minderheit, sagt die Jura-Professorin und Gender-Forscherin Tonja Jacobi. »Aber gleichzeitig sind sie die leidenschaftlichsten, lautstärksten Kämpferinnen für ihre Interessen.«

Denn nach dem Verständnis der konservativen Frauen geht es um mehr als die Frage, welche Partei künftig die Mehrheit im Kongress und die Präsidentschaft stellt. Es geht ihnen darum, ob die »Republik Amerika« untergeht – oder eben nicht. Seit dem Regierungswechsel zu Joe Biden organisieren

sie deshalb den Backlash gegen die Demokraten, die nach dem Sieg gegen Donald Trump nicht nur den amerikanischen Präsidenten, sondern auch die Mehrheit in beiden Kammern des Kongresses – Senat und Repräsentantenhaus – in Washington stellen. Das soll sich ändern, und zwar bald. »In der Politik wird nicht geheult. Wir müssen kämpfen«, sagt die Republikanerin Nikki Haley, Trumps ehemalige UN-Botschafterin.<sup>3</sup> Die Chancen stehen für sie nicht allzu schlecht, dass ihre Partei sowohl die Kongresswahlen im November 2022 als auch das Rennen um das Weiße Haus zwei Jahre später für sich entscheidet.

Dabei stand Biden für Aufbruch auf so vielen Ebenen. Er lieferte Rekordwachstum und ein diverses Kabinett, versprach eine Öko-Wende und die Verteidigung der Demokratie. Doch schon im zweiten Amtsjahr kämpft er mit der höchsten Inflation seit vierzig Jahren, einer Pandemie, die zum Dauerzustand geworden ist, und einem Krieg in der Ukraine, der nationalistische und isolationistische Kräfte im eigenen Land stärkt. Womöglich bleibt die Regierung der Demokraten deshalb nur eine kurze Episode.

Der nächste Wahlkampf wird jedenfalls härter denn je, die Republikaner toben jetzt schon gegen die »Wokismus-Dystopie« linker Eliten, höhere Steuern, grünen Strom und Maskenmandate. Biden und Harris, so das Narrativ, hätten das Vertrauen des amerikanischen Volkes verloren, trieben die Lebenskosten nach oben und seien zu schwach, um es mit Wladimir Putin, Xi Jinping oder Flüchtlingen aus Mexiko aufnehmen zu können.

Glaubt man den desaströsen Umfragen für Biden und Harris, verfangen die Attacken. Nach fast drei Jahren Corona-Seuche scheinen viele US-Bürger erschöpft, ihrer Zuversicht beraubt. Die amerikanischen Institutionen sind in der Krise, der Trotz gegen die politischen Eliten ist im ganzen Land greifbar. Viele Experten werden deshalb, wie schon 2016, vor allem

das Wahlverhalten weißer Arbeiter im Blick haben. Doch in Zeiten knapper Mehrheiten spielen konservative Frauen eine mindestens ebenso große Rolle. Mehr noch: Ohne Wählerinnen sind die Republikaner auf Dauer nicht mehrheitsfähig. Sie brauchen die Stimmen weißer, aber auch schwarzer Frauen und die von Latinas. Dafür müssen sie auf die richtigen Themen setzen, aber auch das Gesicht der Partei weiblicher machen. Das ist eine Überlebensfrage.

In der Tat erkämpften sich republikanische Frauen zunehmend ihren Platz in der Partei und widerlegten, dass konservative Politik nur von weißen Männern geprägt wird, schreibt die Politologin Catherine Wineinger.<sup>4</sup> Sie arbeiten zusammen, um die Machtstrukturen auf dem Capitol Hill, dem Sitz des Kongresses, aufzubrechen. Elise Stefanik beispielsweise, mächtigste Republikanerin im Repräsentantenhaus, unterstützt gezielt Frauen für die Kongresswahlen, 2022 treten so viele an wie noch nie.

John Kornblum, ehemaliger US-Botschafter in Deutschland, hält es sogar für recht wahrscheinlich, dass die erste US-Präsidentin keine Demokratin, sondern eine Republikanerin sein wird. Wenn nicht 2024, dann zu einem späteren Zeitpunkt. Tatsächlich ist es schwer vorstellbar, dass die Demokraten nach dem Hillary-Clinton-Debakel so schnell noch einmal auf eine Spitzenkandidatin setzen. Kamala Harris, einst gefeiert, ist eine Vizepräsidentin ohne Kraft. Und Joe Biden hat bereits erklärt, erneut antreten zu wollen, auch wenn er dann 82 Jahre alt ist. Steigt Donald Trump, oder zumindest ein Trump-Klon, ins Rennen ein, kämpfen wieder zwei Männer ums Weiße Haus. Doch noch ist alles offen, und so bringt sich eine Riege konservativer Frauen für den Präsidentschaftswahlkampf in Stellung: Neben der bereits erwähnten Nikki Haley sind das die Gouverneurinnen Kristi Noem und Kim Reynolds. Die Abgeordnete Liz Cheney, ebenfalls potenzielle Kandidatin,

ist Anführerin des Trump-Widerstands, der unter den Trümmern der früheren Mitte-Rechts-Partei noch atmet.

Allerdings reicht der Blick in den Parteiapparat nicht aus, wenn man den Einfluss konservativer Frauen verstehen will. Mindestens ebenso relevant ist, inwiefern sie die amerikanische Gesellschaft prägen. Oft werden sie unterschätzt, ihre Anliegen gelten als gestrig und überholt. So legte Hillary Clinton nach ihrer verlorenen Wahl nahe, dass Anhängerinnen von Donald Trump nicht für sich selbst denken könnten. Insbesondere weiße Frauen stünden »unter enormem Druck von Vätern, Ehemännern, Freunden und männlichen Arbeitgebern«, nicht für die weibliche Kandidatin zu stimmen.<sup>5</sup> Und Michelle Obama behauptete: »Jede Frau, die gegen Hillary Clinton gestimmt hat, hat gegen sich selbst gestimmt.«<sup>6</sup>

Aus Sätzen wie diesen spricht Enttäuschung, Fassungslosigkeit, aber auch eine gewisse Arroganz. Alle konservativen Frauen, die wir interviewt und beobachtet haben, weisen den Vorwurf der Fremdsteuerung von sich und treten souverän auf. »Oft werde ich gefragt, besonders von jüngeren Frauen, wie es ist, als Frau in einem von Männern dominierten Bereich zu arbeiten«, schreibt Kay Ivey, 77-jährige Gouverneurin des Bundesstaats Alabama und Republikanerin, per E-Mail. »Ich denke darüber nicht nach! Die Tatsache, dass ich eine Frau bin, ist keine Entschuldigung dafür, etwas nicht zu erledigen. Schließlich ist manchmal eine Frau der beste Mann für einen Job.« Penny Nance, Vorsitzende des einflussreichen Verbands Concerned Women for America, meint: »Wir konservativen Frauen müssen nicht gerettet werden. Wir können uns hervorragend um uns selbst kümmern.«<sup>7</sup>

Man kann daran zweifeln, ob diese Selbstwahrnehmung in jedem Fall der Realität entspricht. Aber Tatsache ist, dass konservative Frauen in den USA eine enorme Mobilisierungskraft beweisen. In den Lagerkämpfen zwischen Links und Rechts

spielen sie keine passive Rolle, sondern sie lenken die Lokalpolitik, den medialen Diskurs, die Justiz. Die konservative Frauenbewegung ist außerdem in sich geschlossen und wirkt zum Teil weniger zerfasert als der linke Feminismus. Auch deshalb kann sie ihre Ziele energisch verfolgen.

### **Der »Women's March« als missverstandenes Symbol**

Die Hauptstadt Washington war am 21. Januar 2017, dem Tag nach Donald Trumps Amtseinführung, ein Meer pinkfarbener »Pussyhats«. Die weltweiten »Women's Marches« wirkten wie eine Katharsis, sie waren Ausdruck von Angst und Frustration über Trumps Misogynie und rechten Populismus, den sein Wahlsieg repräsentierte. Hillary Clinton, die erste Präsidentschaftskandidatin einer großen amerikanischen Partei, verlor ausgerechnet gegen ihn. Einen Mann, dem 17 Frauen sexuelle Nötigung vorwerfen und der mit Stolz offenbarte, dass er Objekte seiner Begierde ungefragt antastet (»Grab them by the pussy«).

Zunächst sah es so aus, als ob seine Präsidentschaft der Startschuss für eine Revolution des Feminismus werden könnte. Vielleicht, so die Hoffnung im linken Washington, würde ein gemeinsames Feindbild im Weißen Haus sogar die moderne Frauenbewegung stärken. Tatsächlich wurden bei den Zwischenwahlen 2018 so viele Frauen wie noch nie in den Kongress gewählt, die meisten waren Demokratinnen und viele von ihnen Einwanderinnen der ersten oder zweiten Generation. Das Machtzentrum auf dem Capitol Hill wurde weiblicher, diverser, linker.<sup>8</sup>

Doch spätestens 2020 wurde klar, dass Trump nicht nur das Land, sondern auch die weibliche Wählerschaft gespalten hatte. Zwar unterlag er Biden, und mit Kamala Harris bekam



erstmal eine Frau und Schwarze die Vizepräsidentschaft. Gleichzeitig aber unterstützten 44 Prozent der Wählerinnen Trump, mehr als vier Jahre zuvor. Besonders punkten konnte er bei weißen Frauen ohne Hochschulabschluss, im Vergleich zu Biden wählten fast doppelt so viele von ihnen Trump.<sup>9</sup> Auch in der schwarzen und hispanischen Wählerschaft machte Trump Gewinne, obwohl diese Gruppen traditionell eher demokratisch wählen. So viele republikanische Frauen wie noch nie zogen ins Repräsentantenhaus des US-Kongresses. Das Hochglanzmagazin *Marie Claire* erklärte 2020 zum Jahr der »conservative pink wave«.<sup>10</sup>

Es ist wichtig, die Zahlen ins Verhältnis zu setzen. Die Republikaner tun sich schwer damit, Frauen in Machtpositionen zu bringen, das gilt noch immer. Aber die Entwicklungen der letzten Jahre führen vor Augen, dass der Aufstieg von Frauen in der Politik nicht automatisch nur Linke oder linke Feministinnen umfasst. In Teilen der Gesellschaft und der Medien sorgt allein die Präsenz konservativer Frauen für Fassungslosigkeit. »Was stimmt nicht mit denen?« empörte sich die britische Zeitung *The Guardian* nach der Wahl 2020.<sup>11</sup> Das Magazin *Vanity Fair* veröffentlichte einen Meinungsbeitrag, der konservative Frauen als »weiße nationalistische rassistische Vertreterinnen ihres Geschlechts« bezeichnete.<sup>12</sup> In den USA werden meist weiße, überprivilegierte Frauen unter dem Namen »Karen« verspottet. Gemeint ist damit das Klischee einer Frau, die, wie die *Vanity Fair* weiter erklärte, »von den Schutzmaßnahmen in der Pandemie genervt ist, weil sie zur Maniküre gehen will«.

In Teilen ist an diesem Stereotyp etwas dran. Wer eine Trump-Rallye besucht, sieht keinen Querschnitt der Gesellschaft. Trumps weibliche Fans, vorwiegend weiß, schwenken grellrosa »Women for Trump«-Plakate. Zu seinen Auftritten kommen Familien samt Kindern im Partnerlook, mit Trump-

Shirts und Basecaps. Frauen halten »Finish the Wall«-Schilder in die Luft und wippen zu Rihanna-Rhythmen, als wären sie auf einer Brautparty. Womöglich, so der Eindruck, fühlen sich Ehefrauen, Mütter und Schwestern in ihren Rollen, ihrem Selbstverständnis gestärkt, so wie Trump den Kohlekumpeln im Mittleren Westen den Stolz zurückgab.

Dennoch ist die Bewegung stellenweise überraschend vielfältig. Es gibt schwarze Amerikanerinnen, Latinas, Einwanderinnen und College-Studentinnen, die sich mit Stolz als konservativ bezeichnen. Und viele prominente Republikanerinnen erschüttern mit ihren Biografien das vorherrschende Bild der modernen Frau. So ist Nikki Haley die Tochter indischer Einwanderer. Sie durchbrach gleich mehrere Barrieren als erste Frau im Gouverneursamt von South Carolina und als erste indischstämmige Amerikanerin in einem US-Kabinett. Die erzkonservative und katholische Richterin Amy Coney Barrett ist die erste Mutter von Kindern im schulpflichtigen Alter, die es in den Supreme Court schaffte. Die republikanische Gouverneurin Kristi Noem wäre in einer anderen Welt vielleicht linke Feministin geworden: Aufgewachsen auf einer Ranch, wurden ihre Geschwister und sie von Eltern erzogen, die »keinen Unterschied zwischen Jungs und Mädchen« machten. Kay C. James, schwarze Ministerin in Virginia und langjährige Präsidentin der konservativen Denkfabrik Heritage Foundation, verbrachte ihre Kindheit in Armut, legte eine beeindruckende Karriere hin – und lehnt ethnische Quoten ab. »Ich habe immer darauf vertraut, dass ich meine Arbeit aufgrund meiner Fähigkeiten erledigen kann. Und nicht, weil ich bestimmte Kriterien erfülle, eine Frau bin und schwarz«, sagt sie im Interview. Die Republikanerin Elise Stefanik wirft linken Frauen einen blinden Fleck vor. Aus Sicht der Demokratinnen »dürfte ich gar nicht existieren. Ich komme aus New York. Ich bin eine Frau. Ich jongliere meinen Alltag wie jede berufstätige Mutter.«<sup>13</sup>

Ein Teil der frisch mobilisierten Strömung ist Rebellion, der Treibstoff für jeden Protest. »Unter Biden werden Frauen entschlossener«, sagt Jacqueline Helbig von Schleppenbach, Unternehmensberaterin in Washington. »Linke Frauen haben mich noch nie angesprochen. Wir dürfen nicht in ihren Kreis, unsere Stimmen bleiben von ihnen ungehört«, sagt sie und nimmt als Beispiel den »Women's March«: »Wer gegen Abtreibung ist, war nicht erwünscht. Wer gegen Abtreibung ist, ist in dieser Logik keine Frau.« Die republikanische Strategin Rachel Semmel sieht auch die Pandemie als »Beschleuniger, als Katalysator« für viele Anliegen konservativer Frauen und Verursacher für »den größten Verlust individueller Freiheiten, den wir je in Amerika erlebt haben. Das Land, in dem ich aufgewachsen bin, brennt von innen heraus. Die Menschen haben genug davon«, meint sie.

Die konservative Frauenbewegung scheint von dieser explosiven Gemengelage zu profitieren. »Demokraten propagieren die Idee, dass konservative Interessengruppen einen Krieg gegen Frauen führen«, schreibt die Politik-Professorin Melissa Deckman in ihrem Buch *Tea Party Women*. Konservative Politikerinnen kehren dieses Argument um und vermarkten sich als die wahren Fürsprecherinnen von Frauen. Offenbar erfolgreich: Die Forscherin sieht einen »langsamen, aber stetigen Aufstieg einer neuen Generation konservativer republikanischer Frauen« und diesen als »bedeutende Entwicklung in der amerikanischen Politik«. <sup>14</sup> Ein Blick in die Geschichte zeigt zudem: Der Einfluss konservativer Frauen auf die US-Gesellschaft reicht über ein Jahrhundert zurück. Und nicht wenige Debatten, die heute geführt werden, haben ihren Ursprung in der Vergangenheit.

## Mütter der Nation

1916 wurde Jeannette Rankin aus Montana in das Repräsentantenhaus gewählt, zwei Jahre nachdem ihr Bundesstaat das Frauenwahlrecht eingeführt hatte. Sie war das allererste weibliche Kongressmitglied – und gehörte der Republikanischen Partei an. Am 18. August 1920 ratifizierten die Vereinigten Staaten schließlich den Neunzehnten Verfassungszusatz, der Tag markierte den Beginn des bundesweiten Wahlrechts für Frauen.<sup>15</sup>

Laut Sandy Slater, Geschichtsinstitut am College of Charleston, dominierten weiße Frauen der Mittelschicht die Bewegung für das Frauenwahlrecht. Das ist nicht verwunderlich, standen ihnen doch mit Abstand mehr materielle und zeitliche Ressourcen zur Verfügung als weißen Frauen der Unterschicht oder schwarzen Frauen. Für damalige Verhältnisse waren diese Frauen aber radikal und progressiv. Sie verbündeten sich unter dem Dach der National Women's Party (NWP), organisierten Demos, ketteten sich an die Tore des Weißen Hauses und traten in Hungerstreiks. »Als weiße Frauen das politische Wahlrecht erlangten, blieben schwarze Frauen jedoch weiterhin von der feministischen Bewegung ausgeschlossen und kämpften um politische Repräsentation«, erklärt Slater. In den Folgejahrzehnten, als das einende Thema des Wahlrechts wegfiel, zerfaserte die Frauenbewegung. Nach dem Zweiten Weltkrieg schlossen sich viele Frauen in einer Art neo-viktorianischen Bewegung zusammen. »Im Wesentlichen war das der Versuch, Weiblichkeit in Bezug auf Mutterschaft und Ehe neu zu definieren«, so Slater.

Der Durchbruch der konservativen Frauenbewegung kam in den Siebzigern. Die Ära wurde 2020 eindrucksvoll in der Hulu-Miniserie *Mrs. America* verfilmt, mit der Schauspielerin Cate Blanchett in der Rolle der antifeministischen Ikone Phyllis Schlafly. Die Aktivistin wurde berühmt für ihre Graswurzel-

kampagne gegen den sogenannten Equal Rights Amendment (ERA), dem beide Kammern des Kongresses 1972 nach jahrzehntelanger Diskussion zugestimmt hatten. Dieser Verfassungszusatz sollte allen amerikanischen Bürgerinnen und Bürgern, unabhängig vom Geschlecht, gleiche Rechte garantieren. Das wäre einer gesellschaftlichen Revolution gleichgekommen: Es bedeutete, die rechtliche Unterscheidung zwischen Frauen und Männern generell zu beenden, einschließlich Scheidungsangelegenheiten und Regeln des Eigentums. Schlafly, eine gläubige Katholikin, stieg als Anführerin der Protestbewegung zur einflussreichsten konservativen Frau des 20. Jahrhunderts auf.<sup>16</sup> Sie war das Gegenmodell zur linken Frauenbewegung in den Sechzigerjahren, die sich thematisch breit aufstellte und gegen sexuelle Belästigung und Gewalt gegen Frauen, für Kinderbetreuung, Umweltschutz und Lohngleichheit auf die Straße ging.

Nach außen hin gelang es Schlafly, das Bild einer traditionalistischen Mutter und Ehefrau zu pflegen, die stolz verkündete, eine »Vollzeit-Hausfrau« zu sein. Im Fernsehen trat sie, adrett gekleidet und mit perfekten Haaren, meist an der Seite ihres Ehemannes Fred auf, einem erfolgreichen Unternehmensanwalt. Doch in Wahrheit war sie mehr als die lächelnde Gattin. Sie veröffentlichte neun Bücher, kandidierte dreimal für den Kongress und studierte nebenbei Jura. Schlafly war gnadenlos populistisch, zuweilen überschritt sie die Grenze zur Menschenfeindlichkeit. So spottete sie über Unterkünfte für misshandelte Frauen: »Es ist mir schleierhaft, wie es unsere Probleme lösen soll, wenn einer Frau, die geschlagen wurde, ein Erholungsurlaub auf Kosten der Steuerzahler spendiert wird. Wahrscheinlich ist der Ehemann noch mehr geneigt, seine Frau zu schlagen, wenn sie dann auf Kur gehen darf.«<sup>17</sup>

Ihrer massiven weiblichen Anhängerschaft gelang es schließlich, die Ratifizierung des ERA durch die Bundesstaaten

zu verlangsamen, zu stoppen und in einigen Fällen sogar rückgängig zu machen. Ihre Gefolgschaft sah in der Reform des ERA eine Falle, die den meisten Frauen schaden würde, indem es ihnen Privilegien entzog, anstatt sie von Ketten zu befreien. Einige Argumente von damals hallen bis heute nach. So nährte die Bewegung das Bild »von der jungen Karrierefrau, die eigennützig ihren individuellen Träumen nachjagt, alle Verehrer abschreckt und am Ende depressiv, verbittert und geschieden vereinsamt, ohne Kinder geboren zu haben«. <sup>18</sup> Schlaflys Kampagne konnte wohl auch deshalb Wucht entfalten, weil sie Widersprüche totschwieg. So nützte das Modell der traditionellen Kleinfamilie vor allem dem weißen Mittelstand, wo man es sich zumindest in den Siebzigern noch leisten konnte, dass nur der Mann erwerbstätig war.

Bis konservative Aktivistinnen mehr Machtpositionen übernahmen, sollte es noch eine Weile dauern. Für Frauen in der Politik war das Jahr 1992 ein Triumph – allerdings für linke Frauen. Eine Welle weiblicher Abgeordneter der Demokraten gelangte in den Kongress. Das »year of the women« war auch eine Reaktion auf die Anhörungen des Supreme-Court-Richters Clarence Thomas und seiner ehemaligen Angestellten Anita Hill, die ihm schwere sexuelle Nötigung vorwarf. Die Republikaner mussten eine Antwort auf den Zeitgeist finden. Es war Newt Gingrich, Vorreiter der sogenannten »Republican Revolution«, der die Partei strategisch neu aufstellte – und dafür sorgte, dass sie bei den Zwischenwahlen 1994 nach vierzig Jahren die Mehrheit im Repräsentantenhaus zurückeroberte.

Gingrich war für viele interne Neuerungen verantwortlich, eine davon war ein »Buddy-System« für Frauen. Als erster Spitzenrepublikaner vernetzte er weibliche republikanische Kongressabgeordnete und Kandidatinnen, um in der Fläche schlagkräftiger zu werden. »Frauen sind energiegeladener als Männer. Sie sind wahrscheinlich auch klüger«, sagte Gingrich

damals. »Die Art von Frau, die es so weit gebracht hat, hat härter gearbeitet als der durchschnittliche Mann.« Gingrich und andere Parteiführer schworen damals, vermeintliche »Frauenthemen« auszuweiten, um neue Wählerinnen anzusprechen. Sie argumentierten gezielt, dass weniger Schulden und niedrigere Steuern Familien zugutekommen würden. »Wenn wir bei Frauen genauso gut abschneiden wie bei Männern«, mahnte Gingrich, »werden wir dauerhaft die dominierende Partei sein.«<sup>19</sup>

An diesem Ziel scheitern die Republikaner bis heute, Frauen wählen überwiegend demokratisch. Doch das Bild der Demokraten als »Partei der Frauen« hat Makel, ihr Selbstverständnis als Verteidiger weiblicher Interessen ist angreifbar: Sexismus und Diskriminierung passieren auch im linken Lager. Bestes Beispiel dafür ist die Beziehung zwischen Bill Clinton und seiner Praktikantin Monica Lewinsky, die Ende der Neunzigerjahre im größten Medienspektakel der modernen Zeit gipfelte. Im Rückblick ist der Umgang mit Lewinsky zum Gruseln. Linke Feministinnen solidarisierten sich in Scharen mit »ihrem Mann« im Weißen Haus – ein Präsident, der das Machtgefälle zu seiner Mitarbeiterin ignorierte, verantwortungslos mit seinem Amt umging und unter Eid log. Sie solidarisierten sich hingegen kaum mit Lewinsky, deren Leben in einer beispiellosen und unfassbar sexistischen Hetzjagd ruiniert wurde. Heute würde der Skandal vielleicht nicht mehr »Lewinsky-Affäre«, sondern »Clinton-Affäre« heißen. Damals aber schürten die Demokraten und deren Anhängerinnen das Narrativ der manipulativen Verführerin und des mächtigen Mannes, dem man Seitensprünge verzeiht.<sup>20</sup>

Zehn Jahre später, im Zuge des Protests gegen die Kandidatur und schließlich Präsidentschaft von Barack Obama, traten konservative Frauen zunehmend selbstbewusst auf; ihre Leitthemen verschoben sich von Tugend und Tradition in Richtung Wirtschaft. Die damalige Kandidatin für die Vize-

präsidentschaft, Sarah Palin, forderte einen »konservativen Feminismus«. Wirtschaftliche Freiheit und ein unreguliertes Waffenrecht, wurden die Frauen der Tea-Party-Ära nicht müde zu betonen, verkörperten »das feministische Urprinzip der Eigenständigkeit«, so die Forscherin Deckman. Diesen Frauen galt die Abhängigkeit von Sozialprogrammen als sexistisch, und waffentragende Mütter (»Mama Grizzlies«) symbolisierten ihre Rolle als Beschützerinnen der Familie. Viele Tea-Party-Frauen, so Deckman, verfügten über ein hohes Bildungsniveau, hatten Karriere gemacht und waren medienaffin. Die Politologin spricht vom »Sarah-Palin-Effekt«, der »eine neue Generation konservativer Frauen mobilisierte«.

### **Frauen mit Macht sind nicht die besseren Menschen**

Heute sind die Themen und Ziele konservativer Frauen weit verzweigt. »Im Zentrum steht die Erzählung, dass sich das Land gefährlich verändert. Das Ideal des schlanken Staates wird verteidigt, gemischt mit Kulturkämpfen und christlichen Werten«, sagt Deckman. Dabei ist das ideologische Spektrum der Bewegung breit. Es gibt moderate Konservative, die den Rechtsruck der Republikaner mit Abscheu betrachten. Den Diskurs dominieren jedoch Hardlinerinnen von rechts außen, Nationalistinnen, Waffenfanatikerinnen oder Verschwörungstheoretikerinnen. Sie beweisen, dass die Welt nicht zwingend eine bessere wäre, wenn Frauen an den Schlüsselpositionen der Macht säßen. Nein, Frauen sind nicht harmloser als Männer. In den USA treten sie zuweilen sogar radikaler auf oder treiben die Polarisierung mindestens ebenso fanatisch voran.

Das Schreiben dieses Buches war deshalb ein Balanceakt. Wir wollen weder Extremismus verharmlosen noch konservative Einstellungen pauschal abqualifizieren. Uns geht es darum, eine bislang wenig beleuchtete Bewegung überhaupt erst ein-



mal zu verstehen. Das ist umso wichtiger in Zeiten, in denen es vielen Menschen immer schwerer zu fallen scheint, andere Perspektiven als die eigenen zuzulassen. So wird aus dem linken Lager gern unter dem Kampfbegriff »Gefahr von rechts« alles, was rechts der Mitte steht, als Bedrohung für die Demokratie und das gute Zusammenleben denunziert. Konservative und Rechte wiederum laufen Sturm gegen die »Identitätspolitik«. Soll diese aus Sicht ihrer Befürworter gesellschaftliche Minderheiten stärken und sichtbar machen, sehen ihre Kritiker darin den Versuch, fairen Wettbewerb zu torpedieren. Ebenso werden sie nicht müde, »Cancel Culture« und »Wokeness« als Strategien zu geißeln, mit denen eine hypersensible Linke allen anderen ihre Weltanschauung aufzwingen will.

Aus unserer Sicht werden solche inflationär verwendeten Schlagwörter den vielschichtigen Strömungen einer Gesellschaft nicht gerecht. Unsere Reise in die Welt weiblicher Konservativer geht davon aus, dass sich die Wirklichkeit nicht in Schablonen fügen. Wir wollen in diesem Buch genau hinschauen. Erklären, worum es geht. Kritisch einordnen, aber den Leserinnen und Lesern überlassen, welche Schlüsse sie daraus ziehen.

Es ist nicht unser Ziel, diese Bewegung weichzuzeichnen, aber wir nehmen sie ernst. Wir leben seit Jahren in den USA und berichten für deutsche Leserinnen und Leser. Auf unseren Reisen sehen wir die Widersprüchlichkeit einer Nation in der Krise. Bislang hält das Fundament der amerikanischen Demokratie, entgegen allen Abgesängen. Man spürt die Kraft von Graswurzelbewegungen und die Dynamik einer Gesellschaft, die nie stehen bleibt. Gleichzeitig sind die Abgründe von Ungleichheit, Armut, Gewalt und Nationalismus allgegenwärtig.

Konservative Frauen spielen eine entscheidende Rolle dabei, wie sich die USA in den kommenden Jahrzehnten entwickeln werden. Warum und mit welchen Mitteln kämpfen sie um Religion, das ungebohrte Leben, die heterosexuelle Ehe,

Waffenbesitz, Patriotismus, Kapitalismus? Warum sehen sie in der traditionellen Rollenverteilung zwischen Mann und Frau keine Unterdrückung, sondern Freiheit? Wieso stößt das, was linke Feministinnen als »female empowerment« preisen, konservative Frauen ab? Was verstehen sie selbst darunter?

Beim Schreiben verspürten die Autorinnen selbst Ambivalenz oder Irritation. Schließlich verdanken sie ihre beruflichen und privaten Freiheiten der linken Frauenbewegung. Es nervte, dass die Textsoftware für das Buchmanuskript permanent »Abgeordneter«, »Politiker« und »Strategie« vorschlug – auch wenn man explizit von einer Abgeordneten, Politikerin und Strategin schreiben wollte. Viele Anliegen, die linke Feministinnen vorantreiben, sind wertvoll. Dass First Lady Jill Biden ohne großes Aufsehen weiter in ihrem Beruf als Dozentin arbeitet, wäre früher undenkbar gewesen. Dass die Tochter des Second Gentleman, Ella Emhoff, mit Damenbart für Prada modelt, kann man als Befreiung von Schönheitsnormen betrachten. Endlich lernen Mädchen (und Jungen), dass die Disney-Prinzessin nicht mehr vom Helden gerettet werden muss, sondern sich selbst retten kann.

Dennoch – und genau so verstehen wir unsere Aufgabe als unabhängige Journalistinnen – wollen wir bei der Beschäftigung mit unserem Thema die Denkmuster der linken Frauenbewegung nicht unhinterfragt übernehmen. Stimmen konservative Frauen tatsächlich gegen ihre eigenen Interessen – wie Michelle Obama behauptete – oder müssen wir die Interessen von Frauen schlichtweg breiter definieren? Der Aufstieg konservativer Frauen, so Forscherin Deckman, stellt »unsere Vorstellung davon infrage, wie Frauen in der Politik aussehen und vielleicht sogar, was Feminismus heute bedeutet«. Im Klartext heißt das: Linke Feministinnen würden gern für alle Frauen sprechen, aber sie tun es nicht. Was »im Interesse von Frauen« liegt, definiert ein Teil von ihnen komplett anders.